

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Eins aber sei euch nicht verborgen, ihr Lieben, dass "ein" Tag vor dem Herrn wie tausend Jahre ist und tausend Jahre wie ein Tag. Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es einige für eine Verzögerung halten; sondern er hat Geduld mit euch und will nicht, dass jemand verloren werde, sondern dass jedermann zur Buße finde.

Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb; dann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden ihr Urteil finden. Wenn nun das alles so zergehen wird, wie müsst ihr dann dastehen in heiligem Wandel und frommem Wesen, die ihr das Kommen des Tages Gottes erwartet und erstrebt, an dem die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden.

Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.

Liebe Gemeinde,

am Anfang steht der Unglaube. „Das kann doch gar nicht sein.“ Die Diagnose, die die Ärzte dem Partner, dem Vater, der Mutter, oder gar dem eigenen Kind gestellt hat – nein, da müssen die sich doch vertan haben! Oder der Polizist, der nach einem tödlichen Verkehrsunfall an der Haustür klingelt – der hat doch an der falschen Tür geklingelt. Bestimmt, oder?

Aber zu oft folgt dem Schock die Einsicht: nein, sie haben sich nicht geirrt. Nicht die Ärzte, nicht der Polizist. Es gilt Abschied nehmen. Manchmal über Wochen und Monate, manchmal gibt es nicht einmal mehr die Gelegenheit zu einer letzten Begegnung. Grausam reißt der Tod des Geliebten eine tiefe Wunde im eigenen Leben.

Und dann, dann rast die Zeit. Unterlagen müssen gesichtet werden, Dokumente unterschrieben. Leute müssen angerufen werden: das Bestattungsunternehmen, der Friedhof, der Pfarrer, die Zeitung. Die Verwandten, die Nachbarn, die Freunde.

Nach Tagen oder Wochen dann die Beerdigung. Über Gräben hinweg treffen sich Familienmitglieder am Sarg, Verwandte, Freunde erweisen dem Verstorbenen ein letztes Mal die Ehre, die Musik, die Worte des Pfarrers oder der Pfarrerin. Erde wird ins Grab geworfen, auf den Sarg, auf die Urne. Der schwere Gang vom Grab nach Hause. Dorthin, wo er oder sie nie mehr sein werden

Und dann, in den Tagen danach erstarrt die Zeit. Was getan werden konnte und musste, ist getan. Die Beileidsbekundungen sind gelesen, das Zimmer im Altenheim, der Schrank in der Klinik sind geräumt. Das Krankenbett aus der eigenen Wohnung weggeschafft. Leere macht sich breit, auch im Kopf, auch im Herzen. Die Dichterin Mascha Kaleko hat in einem ihrer Werke getextet: „Den eignen Tod, den stirbt man nur. Den Tod der anderen muss man leben.“ Aber wo lernt man so etwas? Unendlich langsam rinnen Sekunden, Minuten, Stunden von der Uhr, jeder Tag alleine eine Ewigkeit, eine Qual.

Ich habe das Glück, dass meine Eltern noch leben. Meine Schwester, meine Frau

und meine Kinder sind wohlauf. Aber um einen Menschen getrauert, so, dass ich nicht wusste, wie das Leben weitergehen soll, das habe ich schon. Und ich habe andere Momente erlebt, in denen die Zeit einzufrieren schien. Als mir ein Arzt mitteilte: „Wir haben da etwas gefunden, das müssen wir noch mal untersuchen.“ Das Bangen nach einer Operation. Wie würden die Befunde aus dem Labor aussehen?

Die Zeit ist nicht immer dieselbe. Und wer nie getrauert hat, wer nie lähmende Angst um seine Gesundheit gekannt hat, für den mag es ein bestimmtes Ziel im Leben sein, das mit einem Mal unerreichbar ist und die Zeit zum Stehen gebracht hat. Ein Lebenstraum, der geplatzt ist. Im ganz eigenen Leben, oder auch dort, wo wir Teil haben an den Geschehnissen im Großen. Die Hoffnung auf Frieden, mitunter spüren wir: sie lebt in uns nicht mehr. Die Hoffnung, dass es gelingen werde, den Klimawandel weit genug zu begrenzen. Kleine – vielleicht auch gar nicht so kleine – Tode mitten im Leben. Und immer gerät die Zeit aus den Fugen.

Ein Tag wie 1000 Jahre und 1000 Jahre wie ein Tag – das gilt nicht nur für Gottes Zeit. Und wenn das da so steht, dann muss man das wohl nicht als eine Umrechentabelle verstehen. Nein, dahinter verbirgt sich die Erfahrung: wir verstehen unseren Gott nicht. Wir mussten dieses Jahr keine jungen Menschen in unserer Gemeinde zu Grabe tragen – aber was ist das Alter, in dem man „alt genug“ ist zum Sterben? Wenn's der Mensch ist, mit dem man Jahrzehnte, ein halbes Jahrhundert durchs Leben gegangen ist – ist es dann nicht immer zu früh? „Warum? Warum gerade er? Warum gerade jetzt?“ Und das ist in anderen Momenten nicht anders. Die Momente, die uns aus der Bahn werfen, in denen die Zeit zum Stehen kommt, in denen die Zukunft hinter Schrecken, Angst und Trauer zu verschwinden droht – das sind Augenblicke, in denen wir nicht verstehen. Das „Warum?“ bleibt ohne Antwort.

Da ist keine Antwort – und auch kein Gott? Jedenfalls scheint er weg. Zumindest unserem Verstehen entzogen. „Verborgен“ wie der „Dieb in der Nacht“, von dem der Predigttext spricht?

Auf den könnten wir verzichten. Aber auf Gott können wir nicht verzichten. Ihn brauchen wir, um ehrlich sein zu können zu uns selbst. Ja, es tut furchtbar weh, dass der geliebte Mensch nicht mehr ist. Ja, ich habe Angst vor dem Morgen, weil mich die Diagnose ängstigt, oder weil ich nicht weiß, wie es beruflich weiter gehen soll in meinem Leben. Aber es braucht Mut, sich das einzugestehen. Es braucht Mut, in solchen Momenten schwach zu sein, sich fallen zu lassen, zu trauern. Es braucht Mut, sich seine Grenzen, seine Verletzungen, seine Ratlosigkeit einzugestehen. Denn wenn ich jetzt falle - werde ich dann später wieder die Kraft finden, aufzustehen? Wenn ich mir eingestehe, dass ich jetzt zu müde bin zum kämpfen, zum denken - wird dann der Tag je kommen, an dem ich die nötige Kraft wieder in mir spüre?

Leichter ist es, die Angst durch Wut zu übertönen, Schuldige zu identifizieren, die verantwortlich gemacht und mit Hass und Vorwürfen überschüttet werden können. Davon wissen Ärzte ein Lied zu singen, und die Menschen, die nicht im Krankenhaus, sondern in der Politik Verantwortung tragen, die auch.

Scheinbar leichter ist es auch, auch dann noch die Augen vor der Realität verschlossen zu halten, wenn das eigentlich gar nicht mehr möglich ist. Ich weiß von

Menschen, die sprechen mit dem verstorbenen Partner, als wäre nichts geschehen. Und sie sagen, er antwortete ihnen auch. Ich weiß von einer Witwe, die Tag für Tag den Tisch für zwei deckt. Ich kenne auch den Mann, der vor Jahrzehnten in die Selbständigkeit gegangen ist. Und seit ich ihn kenne, verdient er kaum noch Geld, aber er erzählt mir von dem ganz großen Ding, dass er bald verwirklichen werde. Jetzt ist er in dem Alter, in dem andere längst ihre Rente genießen, und er erzählt noch immer davon.

Seit es Menschen gibt, wären sie gerne unbegrenzt, stark und mächtig wie die Götter. Aber wir sind es nicht. Wir, und die wir lieben, sind "nur" endliche Menschen. Und die frohe Botschaft dieses letzten Sonntages im Kirchenjahr ist: wir dürfen es auch sein. Wenn es auch Zeiten gibt, in denen Gott uns abwesend erscheint, Tage, Wochen, Monate, die uns vorkommen, als seien es 1000 Jahre, so werden wir doch seine heilvolle Gegenwart wieder erfahren.

Die „Tage des Herrn“ sind uns verheißen. Die Christen der ersten Gemeinden verbanden mit diesen Worten das Ende dieser Zeit, und den Beginn einer neuen – der Zeit Gottes. Mit ihnen hoffen wir auf einen neuen Himmel und auf eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit herrscht. Gerechtigkeit wird sein – und kein Geschrei mehr. Denn Gott wird die Tränen abwischen, die Tränen der Trauer, der Angst und der Wut, und der Schmerz und der Tod werden nicht mehr sein. Das ist uns verheißen, und das ist unsere Hoffnung an diesem Ewigkeitssonntag. Die uns vorausgegangen sind, im vergangenen Jahr oder davor, die sind uns nicht auf ewig verloren, denn auch wir werden dort sein. Vorstellen können wir uns diese neue Zeit Gottes wohl nicht.

Aber in der Mitte unseres Glaubens steht die Gewissheit, dass sie im Sterben und im Auferstehen Jesu schon begonnen hat. Uns zu gute – uns, und denen, die wir lieben. Was jetzt gebrochen ist und verletzt, wird heil sein und gerade. Was hier Bruchstück geblieben ist, in unserem Leben, in Beziehungen, wird ganz sein. Und Leid wird nicht mehr sein, und keine Tränen, sondern das Lachen der Kinder Gottes.

Und weil diese Zeit ihren Anfang schon genommen hat, vertröstet uns unser Glaube auf nicht auf ein fernes „Dereinst“. Jetzt, in unserer Schwäche, ist seine Kraft mächtig. Wir mögen heute Angst haben, wir mögen müde sein, weil wir leben müssen mit einer Krankheit – er hält und er trägt uns. Wir dürfen uns fallen lassen. In unserer Zeit hat seine Zeit schon begonnen.

Gefangen in Trauer, oder gefangen in so vielen Ängsten, den privaten und denen, die wir mit ungezählten Menschen teilen, sehen und spüren wir mitunter wenig von dieser Zeit, von seiner Kraft.

Deswegen gibt es den Ewigkeitssonntag – als eine Einladung, uns neu auszurichten. Glauben meint: weiter sehen. Glauben meint: Vertrauen wagen wider den Augenschein. Hoffnung wagen in scheinbarer Hoffnungslosigkeit in der festen Zuversicht: so wahr es ist, dass wir trauern und uns ängstigen, so wahr ist es auch: stärker als der Tod, und stärker als alles, das dem Leben entgegen steht, ist die Liebe unseres Gottes. Diese Liebe, die Wunden heilt, die die Nacht des Karfreitags überwindet und neues Leben entspringen lässt. Damals, und heute. In unserer Trauer, in unserer Angst, in unserer Welt. Amen